Männerbuch der Woche
7te KW

Frank Keil

Doppelt schmerzhafte Suche

Einer Idee folgen. Ganz und gar. Damit fängt es an. Und endet nicht gut.

Rückblick: Ich war sehr jung, hatte gerade zu studieren begonnen, an der Universität. Und mir gefiel nicht nur das Studium, was ich lernte also, sondern ebenso das Umfeld: Es gab unterschiedlichste kommunistische Gruppen, die sich erbittert bekämpften, es gab Kette-rauchende Trotzkisten und sehr von sich eingenommene Anarchisten, es gab die mir sympathischen Spontis; es gab seltsame religiöse Zirkel, die einem Erleuchtung versprachen, wenn sie einem in der Mensa irgendwelche Zettel in die Hand drückten. Und es gab den Klamottenshop der AAO – der Aktions-Analytischen Organisation, schräg gegenüber dem Studentenkino (heute ist da passenderweise ein Starbucks). Man konnte dort hauptsächlich Latzhosen kaufen, in allen Farben und Größen. Von jungen Männern und Frauen in Latzhosen, das Haar jeweils kurzgeschoren. Und immer lächelten sie einen an, wenn man schüchtern oder entschlossen die Ständer mit den Latzhosen durchsuchte nach der richtigen Größe, der gewünschten Farbe.

Es gab Gerüchte über diese Gruppe. Irgendwas mit wildem, unkontrolliertem Sex, aber nicht nur. Dass man hier lernte, sein Inneres nach außen zu kehren, auch auf körperlich radikale Weise. Und glücklich wurde, befreit von allem, was drückte. Jeweils freitags, nach Ladenschluss. Vor Publikum.

Einmal ging ich hin, nicht allein natürlich. Wir standen im Kreis und schauten zu. Wie nach einer kurzen, für meinen Geschmack etwas verschwurbelten Einführung, in welcher sowohl der Kleinfamilie als auch der Zweierbeziehung der Kampf angesagt und Wilhelm Reich und ein gewisser Otto Mühl zitiert wurden, nacheinander je einer der kurzgeschorenen Männer und Frauen (in Latzhose) sich vor uns auf den Boden setzten; wie sie heftig zu atmen anfingen, wie sie plötzlich schrien, stöhnten, sich wälzten, weiter schrien, immer lauter wurden, wie sie auf allen vieren krochen, schrien und schrien, bis sie erschöpft liegenblieben, von uns angestarrt, die wir gleichzeitig angezogen wie abgeschreckt waren. Was war das denn? Und worauf sollte das hinauslaufen?

Wencke Mühleisen
Du lebst ja auch für deine Überzeugung
Wien: Paul Zsolnay Verlag 2020 (aus dem Norwegischen v. Sylvia Kall u. Ina Kronenberger)
286 Seiten | 23,00 Euro | ISBN: 978-3-552-05985-6 | Leseprobe | mehr Infos
Wencke Mühleisen liest am 14. und 15. März auf der Leipziger Buchmesse.

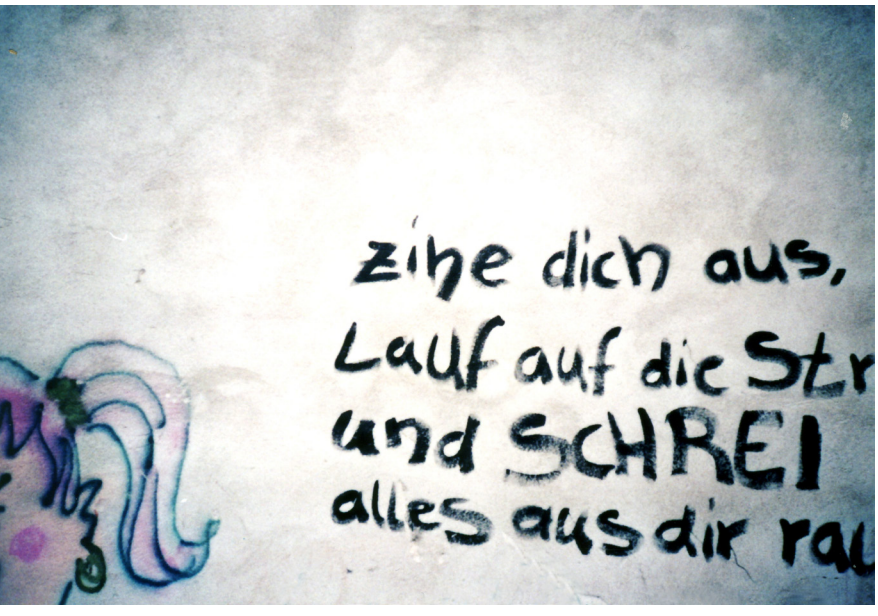
© neo.n | photocase.de

Wencke Mühleisen reist im Herbst 1976 nach Wien. Die Stadt soll die erste Station auf einer längeren Tour werden, in der sie sich in der jeweils örtlichen freien Theaterszene umschauen möchte, auch um Anregungen für ihre eigene Theaterarbeit zu bekommen. Eine Art Fortbildung also. Sie ist 22 Jahre alt, sie ist neugierig gestimmt, sie interessiert sich für eine Kommune, die in Österreich das alternative, antibürgerliche Leben nicht nur propagiert, sondern auch lebt; sehr positiv hat man in Norwegen, wo sie am Ende aufgewachsen ist, über dieses Gesellschaftsexperiment berichtet. In Wien hat diese Kommune, die von dem Aktions-Künstler Otto Mühl geleitet wird, eine Art Dependance, das eigentliche Zentrum liegt auf dem Land, nahe der Grenze zu Ungarn, der Friedrichshof, ein einstiges Gut. Nach einem kurzen Besuch dort soll es weitergehen nach Paris, dann über den Atlantik in die USA und weiter.

Wencke Mühleisen wird neun Jahre in dieser Kommune leben. Sie wird in der Führungshierarchie der Gemeinschaft, an deren Spitze Otto Mühl sitzt, bis ganz nach oben aufsteigen; sie wird Kommune-Ableger in den Niederlanden und in Skandinavien leiten. Sie wird sich an Intrigen gegen andere Kommune-Mitglieder beteiligen und genauso Opfer dieser Intrigen werden. Sie wird an ihrem Leben auf dem Friedrichshof zweifeln, und sie wird diese Zweifel immer wieder erfolgreich unterdrücken. Sie wird weitermachen, obwohl sie nicht weitermachen will.

Es gibt in der Mitte ihres Buches, das von ihrer Kommune-Zeit erzählt, eine Art Schlüsselszene: da geht es um einen Schrank. Es ist ein Schrank aus Metall, aus Blech, ein alter Militärschrank, und sie jat Zugang zu einem dieser Schränke. Der abschließbar ist. Und in ihm hat sie einige wenige Sachen verwahrt: das eine und andere Buch, ein wenig eigene Kleidung, ihren Pass.

Sonst ist den Kommune-Mitgliedern Gemeinschaftseigentum verordnet. Das gilt nicht nur für persönlichen Besitz, für Geld etwa. Es gilt auch für den eigenen Körper, den es zu befreien gilt. Es



© secretgarden | photocase.de

gibt Listen, in die man einträgt, mit wem man die Nacht verbringen will. Also verbringen wird.

Und vorher am Abend ist Transaktionsanalyse. Otto Mühl bearbeitet sein Klavier, schreit und tobt dabei, wenn ihm danach ist. Und vor ihm wird gearbeitet. Brüllen sich die Kommunarden einzeln die Seele aus dem Leib, weil sie so dass dank ihrer kleinbürgerlichen Herkunft eingekerkerte Ich befreien können und sie so zu besseren Menschen werden. Wer das besonders gut kann, steigt in der Hierarchie auf, erhält Vergünstigungen und so weiter. Wer nicht, der nicht.

»Mein Vater und ich waren freiwillige Anhänger extremer Ideologien«, schreibt die Autorin gleichfalls in der Mitte ihres Buches. Eine Feststellung, keine Frage. Denn nachdem sie sich von der Kommune gelöst hat, in für sie fast letzter Minute, beginnt sie sich mit ihrer Familiengeschichte auseinanderzusetzen. Und sie taucht ein in die Geschichte ihres Vaters, konfrontiert ihn mit seiner Zugehörigkeit zur deutschen Wehrmacht. Recherchiert seinen Werdegang – verstärkt, nachdem er 1996 stirbt. Sie sucht nach Verwandten, die etwas erzählen könnten, es aber nicht immer wollen. Sie versucht das familiäre Schweigen über die Taten ihres Vaters zu brechen, so wie sie selbst lange nicht über ihre Kommune-Zeit erzählt. Sie reist nach Slowenien, das Land, aus dem ihr Vater stammt und der sich dort der bald radikalisierten deutschen Minderheit anschließt, hoffend, dass dieser Hitler eine glänzende Zukunft bringt, für die es sich auch zu kämpfen lohnt, handfest und direkt, vorne an der Front.

Sie erzählt von dieser Suche. Die ihr einiges abverlangt, sie an Grenzen bringt. Die noch einmal alles aufwühlt, schmerzhaft ohne Ende ist, denn sie hat ihren Vater auch geliebt. Er ist doch ihr Vater und dann war er es. Und manches, dann vieles, dass ihr in ihrer Kindheit zwar auffiel, aber nicht einordnen konnte, wird ihr jetzt klar. Etwa, wie dem Vater die Tränen in die Augen steigen, als er ihren Bruder, also seinen Sohn, das erste Mal in Uniform sieht.

»Ich blieb in einem geräumigen Korridor stehen. Der Mann, der mir geöffnet hatte, war verschwunden, aus einem Zimmer auf der rechten Seite drang jazzartiges Klaviergeklimper. Stimmengewirr, Leute, die im Korridor hin und her liefen, alle mit kurzgeschorenen Haaren und alternativ gekleidet. Vertrauensvolle Gesichter, vielleicht wegen der kurzen Haare. Niemand schien Notiz von mir zu nehmen. Links ein Raum ohne Tür, der, den Geräuschen nach, eine Küche sein musste. In der Schaffelljacke war mir entsetzlich warm. Ich versuchte, irgendjemandes Blick einzufangen, aber anscheinend war es für diese Leute ohne Bedeutung, dass eine Fremde mit Rucksack in ihrer Wohnung stand. Ich zog die Jacke aus, heftete die Augen auf die nächste Person, die – mit einem Stoß Papier, anscheinend Rechenblätter, in der Hand – vorauseilte, und machte einen Schritt auf sie zu. „Guten Tag", sagte ich, etwas verlegen, weil dieser Gruß in der hippiehaften Atmosphäre so unangebracht formell klang. Die junge Frau blieb vor mir stehen, und ihr freundlich wirkender Blick erfüllte mich mit Dankbarkeit.«

Wencke Mühleisen

Wencke Mühleisen hat ein ehrliches Buch geschrieben. Anders als viele, oft schnell abgefasste Aussteiger-Bücher, versteckt und verhehlt sie nicht, wie die Faszination der Mühl-Sekte bei ihr gewirkt hat; wie sie auch nach ihrem Ausstieg manches an diesem so totalen, absoluten und so leitbaren Leben vermisst. Sie erzählt davon und macht so deutlich, wie nahe so etwas gehen kann, wenn man sein Leben einem anderen übergibt. Und ist damit kein Früher-war-ich-doof-jetzt-bin-ich-schlau-Applaus-bitte-Buch.

Es ist ein Buch, das Lücken lässt, weil Lücken ehrlicherweise bleiben, wenn man dem Erlebten auf den Grund gehen will – ein wichtiger Schritt gegen die Totalität.

Es gibt noch eine Schlüsselszene: Da besucht ihre Mutter sie auf dem Friedrichshof. Sie schaut sich um, ist auch bei den abendlichen Körper-Sessions dabei, macht ein bisschen mit, Mühl flirtet mit ihr. Als er sie fragt, in seinem Atelier – so etwas wie sein Palast, den nur Auserwählte betreten dürfen – was sie von all dem hier halte, das sie gesehen habe, schaut sie ihn an und sagt: »Du kleiner Hitler.« Und Mühl? Amüsiert sich prächtig und wirft ihr eine Kusshand zu.

Rückblick, noch einer: Ich bin Otto Mühl später einmal begegnet. Er war seit längerem aus dem Gefängnis entlassen worden (langjährig verurteilt wegen sexuellen Missbrauchs, auch an Jugendlichen und Kindern, darauf läuft totale Machtausübung immer hinaus) und hier und da gab es nun Ausstellungen seiner Malerei und Dokumentationen seiner Performance-Aktionen aus der Zeit des Wiener Aktionismus – so auch im Sommer 2005 in Hamburg in der Sammlung Falckenberg anlässlich von Mühls 80stem Geburtstag, eine Übernahme des Wiener *Museum für angewandte Kunst*. Und kurz flammte die bis heute gültige und nicht zu klärende Debatte auf, wie man mit der Kunst eines Menschen umgehen soll, dem man persönlich nicht begegnen will, und ob sich Werk und Leben trennen lassen und wenn, wie man das hinbekommt. »Die Kuratoren der Hamburger Ausstellung vertreten den Standpunkt, dass die vielschichtigen Probleme der Kommune nicht in einer Kunstausstellung behandelt werden können«, hieß es verdruckst in einer Pressemitteilung des Veranstalters. »Vielschichtig«, aha.
Mühl jedenfalls saß bei der Eröffnung da, alt und krank und desolat, er murmelte ein paar Worte. Dann war auch das vorbei. Und es blieb unter den Anwesenden das stumme Erstaunen, dass dieser nun in sich zusammengesunkene Mann einmal so eine Macht über junge Menschen besessen hat, dass sie ihm ihr Leben anvertrauten, gut gelaunt und fröhlich dabei und das über Jahre.

© Fräulein.Palindrom | photocase.de

Autor

Frank Keil
liest und schreibt gern und viel und lebt davon – nämlich als freier Journalist und Moderator. Von Hamburg aus ist er unterwegs und recherchiert und verfasst Reportagen, Porträts, Rezensionen für verschiedene lokale und überregionale Zeitungen und Magazine. Zudem ist er noch Redaktor der deutsch-schweizer Produktion »ERNST – das Gesellschaftsmagazin für den Mann«.
keilbuero@t-online.de
http://keilbuero.de/

Redaktion

Alexander Bentheim (V.i.S.d.P)
Postfach 65 81 20, 22374 Hamburg
040. 38 19 07
040. 38 19 07
redaktion@maennerwege.de
www.maennerwege.de | www.facebook.com/maennerwege

Links

Im Text blaufarbige Begriffe sind interaktive Verweise auf weiterführende Informationen.

Zitiervorschlag

Keil, Frank (2020): Doppelt schmerzhafte Suche. Wencke Mühleisen's »Du lebst ja auch für deine Überzeugung« (Wien 2020, Rezension). maennerwege.de, Februar 2020

Keywords

AAO-Kommune, Otto Mühl, Psycho-Sekte, NS-Zeit, Slowenien, Österreich, Aufarbeitung, Familie, Sexualität, alternatives Leben, Ausstieg

Allgemeine Hinweise zum Online-Angebot von MännerWege.de

Für die Richtigkeit der in einem Beitrag verwendeten und zitierten Informationen sind ausschließlich die Autoren und Autorinnen verantwortlich. Jede nicht-autorisierte Vervielfältigung oder Verwertung eines Beitrags als Nachdruck oder im Dateiformat zu kommerziellen Zwecken stellt eine Verletzung des geltenden Urheberrechts dar und ist nicht gestattet. Bei jeder nicht-kommerziellen Verwendung erbitten wir einen Link und/oder ein Belegexemplar. Die in einem Beitrag veröffentlichten Ansichten spiegeln die der Autoren und Autorinnen wider und entsprechen nicht unbedingt auch der Meinung der Redaktion. Mit der Publikation eines Beitrags möchten wir die Vielfalt männlicher Lebensweisen, Erfahrungen und Meinungen illustrieren, insbesondere wenn diese zum produktiven Dialog zwischen Geschlechtern, Generationen und Kulturen beitragen.